

Einfaches und wohlfeiles
specifisches Mittel

wider

Den Krebs, den Ausfatz und alle zu
den venerischen gehörige Krankheiten,

erfunden

im Königreiche Guatimala in Neuspanien in
Nordamerika

und beschrieben

von

Don Joseph Florez

Doktor der Arzneykunst, Mitglied der medicinischen
Fakultät und Professor zu Guatimala.

Aus dem Spanischen übersezt.

Muechel

1709 H. 273.

Magdeburg, 1787.

bei Johann Adam Erub







V o r r e d e .

Gegenwärtige kleine Schrift ist von
Hrn. François Grasset, Buchhändler
in Lausanne aus dem Spanischen ins
Französische übersezt. Und nach der fran-
zösischen Uebersetzung habe ich sie ins Deutsche
übertragen. Der französische Uebersetzer
hat seiner Uebersetzung folgende Vorrede vor-
drucken lassen.

” Es ist die Pflicht eines Menschen, der
” unter Menschen lebt, alle möglichen Mit-
” tel aufzusuchen, ihnen nützlich zu seyn.

A 2

” Dies

Vorrede.

” Dies ist der einzige Zweck, den ich bey der
” Uebersetzung dieser kleinen Schrift, welche
” ich dem Publicum vorlege, gehabt habe.
” Ich bitte diejenigen, so sich die Mühe neh-
” men, sie zu lesen, ihre Unvollkommenhei-
” ten zu übersehen, in Betrachtung des Be-
” wegungsgrundes, der mich dazu bestimmt
” hat, nemlich der Erleichterung für das lei-
” dende Menschengeschlecht. Ich habe die
” Originalschrift von einem guten Freunde
” erhalten, der sich schon vor zehn Jahren zu
” Cadix besetzt hat.

” Ich kann aber solchen Leuten, welche
” etwa Lust haben sollten, das in derselben
” beschriebene specifische Mittel zu gebrauchen,
” nicht genug empfehlen, daß sie es ja nur
” unter Leitung und Anweisung derjenigen
” thun

Vorrede.

” thun mögen, welche von der Heilkunst ihr
” Geschäft machen. Denn ich kann und
” darf nicht für den Erfolg einstehen.

” Um denjenigen, welche Versuche da-
” mit anstellen wollen, mehr Licht zu schaf-
” fen, habe ich geglaubt, nach meiner Ue-
” bersetzung einen Brief aus dem Journal
” de Paris vom 6ten Nov. 1783. Nr. 310,
” Seite 1275, und den Auszug aus einem
” Briefe vom 8ten Octobr. dieses Jahrs aus
” Genf an mich mit einzuschalten, so wie
” auch die Beschreibung der Unterschiede der
” Eidechsen aus dem Dictionnaire universel
” d'histoire naturelle des Hrn. Balmont
” de Bomare Tom. VI. pag. 285 - 292, der
” Ausgabe, so zu Lausanne 1780 erschie-
” nen ist.

Vorrede.

” Wenn die Hrn. Aerzte und Wund-
” ärzte sich die Mühe geben wollen, mir die
” Beobachtungen zuzuschicken, welche sie
” etwa Gelegenheit gehabt haben, mit dem
” Mittel anzustellen, so werde ich mir eine
” Pflicht daraus machen, sie zu Ende dieser
” Schrift in den Ausgaben bekannt zu ma-
” chen, die auf diese etwa folgen möchten.

” Ich werde mich für meine Arbeit reich-
” lich belohnt glauben, wenn einige Kranke
” durch Hilfe des beschriebenen specifischen
” Mittels die Heilung, oder Linderung ihrer
” Krankheiten erhalten werden. ”

Lausanne,
den 2ten Febr. 1784.

Franz Grasset.

Kurze



Kurze Nachricht

von

den Eidechsen;

so man bey den Häusern im Flecken St. Christoval Amatitan, im Königreich Guatimala findet; und durch deren Gebrauch man

sich den Ausatz, den Krebs, und allerley venerische Krankheiten gründlich heilt.

Die Indianer, welche die fruchtbaren Länder unseres Theils von America bewohnen, finden in ihren Producten nicht allein ihre Nahrungsmittel, Materialien zu ihren Kleidern, und Hausgeräthen; sondern auch noch alles das, was sie zur Erhaltung der starken Gesundheit nöthig haben, womit sie vom Himmel beschenkt sind. So haben sie unter diesen Producten, eben so einfache, als wirksame Mittel entdeckt, um sich von denjenigen Krankheiten zu heilen, welche bis dahin die ganze

Kunst der geschicktesten Aerzte und Wundärzte zu Schanden gemacht hatten; so daß, wenn wir weniger Bedenken trügen, von diesen gütlichen und freymüthigen Indianern zu lernen, und ihnen mehr Freundschaft und Gefälligkeit bezeugten, sie uns zur Heilung unserer Krankheiten viel nützlichere specifische Mittel lehren würden, als die gelehrtesten Abhandlungen über die Heilkunst, und die merkwürdigsten Entdeckungen der Zergliederungskunst. *) So verhält es sich auch mit demjenigen, das ich jetzt beschreiben will.

Don Joseph Ferrer, ein aus Catalonien gebürtiger und sich in Guatimala besetzter Einwohner, hatte schon seit länger als einem Jahre ein Krebsgeschwür auf der rechten Seite der Oberlippe. Dieser Krebs hatte ihm schon einen Theil der Backe abgefressen; er war nach der Unterlippe auf eben der Seite gekrochen, und erstreckte sich bis an die Kinnlade, aus welcher vier Zähne gefallen waren; von da ging er weiter nach dem Halse, so daß der Wundarzt, welcher ihn in der Cur hatte, da er sah, daß die Halspulsader, welche das Blut

nach

*) Die Entdeckung eines specifischen Mittels ist für die menschliche Gesellschaft von einem größern Nutzen, als alles Vernünfteln über die verborgenen Ursachen der Krankheiten, und die merkwürdigsten Entdeckungen der Zergliederungskunst. *Traité de l'opinion*. 12. Tom. 6. pag. 97.

nach dem Gehirn bringt, schon angefressen werden würde, sich alle Augenblicke einen tödtlichen Blutfluß vermuthen war. Der Gestank, die Größe, und das schnelle Fortrücken des Geschwürs kündigten an, daß diese Krankheit bis zu ihrem letzten Zeitpunkte gekommen sey. Ob man gleich bis dahin alle Mittel der Kunst angewandt hatte, so hatte man weiter keinen Nutzen davon gehabt, als dem Kranken alle Hoffnung zu benehmen, mit der er sich geschmeichelt hatte, und welche noch immer Ursache gewesen war, daß er mit weniger Widerwillen die tägliche Marter des Verbandes ertragen hatte. Da er sich den nahen Tod vermuthen war, so entschloß er sich, sich dazu vorzubereiten. Er begab sich nach der Marien-Lichtmehlkirche, um den ehrwürdigen Pater Don Joseph de Eloso seinen Prediger und Beichtvater zu rathe ziehen zu können, um einen christlichen Tod zu sterben. Wer hätte es sich wohl vorstellen sollen, daß die Vorsehung diesem Prediger das Mittel in die Hände gegeben hätte, welches die Wunden des Ferrers heilen sollte? Sie sprachen viel mit einander, und unter andern erzählte der gute Prediger ihm folgendes: Er hätte, da er noch Prediger zu St. Joan Amatitan *) gewesen wäre,

U 5

zu

*) St. Joan Amatitan, ein Dorf der Gerichtsbarkeit des grossen Bezirks von Sacatepeque, fünf Meilen nach Süden von dem neuen Guatemala, liegt an einem See. Es ist der vornehm-

zu St. Christoval, einem Orte, so zu seinem Kirchspiele gehörte, einen Kranken besucht, und ihm das Abendmahl gereicht. Als er damit fertig gewesen, so wären die vornehmsten Indianer in diesem Flecken zu ihm gekommen, und hätten ihm geklagt, daß eine junge Indianerin im Flecken von Thür zu Thür um ihr Brod bettelte, obgleich ihr Mann noch lebte. Der Prediger habe sie so wohl als ihren Mann vor sich kommen lassen; und lehrten um die Ursache gefragt, welche ihn bewogen, seine Frau zu verlassen. Er habe ihm so gleich darauf geantwortet, daß sie ihren ganzen Körper mit venerischen Geschwüren und Löchern angefüllt hätte. Diese junge Indianerin wäre auch wirklich vom Kopfe bis zu den Füßen mit dergleichen Geschwüren bedeckt gewesen. Dieser gute Prediger hätte mit ihr Mitleiden gehabt, und sich entschlossen, sie auf seine Kosten nach Guatimala zu schicken, um sie curiren zu lassen. Allein die vornehmen Indianer aus dem Flecken hätten sich ihm widersetzt, und gesagt, es wäre dies nicht nöthig, weil sie im Flecken ein untrügliches Mittel besäßen, sie

nehmste Ort des Kirchspiels, das auch St. Christoval, drey Meilen nach Süden von St. Joan und St. Peter Martyr fünf Meilen weit nach eben der Gegend enthält. Diese beyden kleinen Dörfer liegen an einem Flusse, dessen Wasser nach zwey berühmten Vulcanen zu fließt, nemlich Pacaye in Morgen, und den, so man Guatimala nennt, nach Abend zu.

sie von ihrer Krankheit und von ihren Geschwüren zu heilen. Der Prediger hätte daran gezweifelt, und darauf bestanden, daß man die junge Indianerin nur abreisen lassen möchte; da er aber die Indianer ihres Mittels so gewiß gefunden, so hätte er es auf die Probe ankommen lassen wollen, so er von seiner Wirksamkeit sehen würde. Der Erfolg wäre so geschwind und günstig ausgefallen, daß sie ihm wenige Tage nachher die junge Indianerin vollkommen geheilt vorgestellt hätten. Der Prediger hätte sich nicht enthalten können, ihnen seine Verwunderung zu bezeugen; und sie zu bitten, ihm dieses so wirksame und nützliche Heilmittel mitzutheilen. Sie hätten ihm freymüthig und aufrichtig geantwortet, wenn man von denjenigen Eidechsen, so man in ihrem Flecken fände, das Fleisch ganz rohe ässe, so würde man sich gründlich die venerische Krankheit und die Geschwüre heilen, so dieselbe zur Folge hätte. Es wäre dies eben das Mittel, welches man der jungen Indianerin gegeben hätte; und sie bedienten sich selbst desselben allemal, wenn sie mit dieser Krankheit behaftet wären.

Man kann sich leicht vorstellen, daß der unglückliche Ferrer kein Wort von dem, was der Prediger ihm hier erzählte, verloren habe; und das letzterer ihn gar leicht bereden konnte, das Fleisch von den Eidechsen zu St. Christoval auf eben die Art zu essen, als es die
 Inz

Indianer zu thun pflegten. Der Pfarrer setzte hinzu, daß Ferrer keine Gefahr liefe, wenn er versuchte, ob die Kraft dieses Mittels sich auch so weit erstreckte, Krebsgeschwüre zu heilen.

Es war, sage ich, nicht schwer, diesen Unglücklichen der von Aerzten und Wundärzten aufgegeben war, zu bewegen, daß er ein Mittel anwandte, dessen Güte er kannte. Der Versuch war leicht, und keinesweges gefährlich, und er konnte dazu beitragen, ihm wenigstens Erleichterung zu schaffen. Man ließ zu St. Christoval Amatitan Eidechsen suchen. Er aß ihrer drey auf die bey den Indianern gebräuchliche Weise, so ich in der Folge beschreiben werde. Den fünften Tag empfand er in seinem ganzen Körper Hitze, und bekam einen häufigen Schweiß. Kurz darauf fing er an, einen starken Speichelfluß zu bekommen, und sein Speichel war gelblich gefärbt; der übele Geruch aus dem Munde fing an, abzunehmen. Er aß noch fünf Eidechsen. Wenige Tage darauf hörte der Speichelfluß auf, das Fleisch bekam wieder ein gutes Ansehen, und das Geschwür vernarbte sich, so daß man auf der Backe kaum noch einige Spuren von den grossen Verheerungen wahrnahm, so es kurz vorher darauf angerichtet hatte. Don Nicolas Verdugo, Professor der Wundarzneykunst, der ihn in der Cur gehabt hatte, ehe er von den Eidechsen aß, und da ihm das Gesicht und der Mund ganz verstellt waren,

konn:

konnte sich nicht genug über den glücklichen Erfolg des Mittels wundern, das er gebraucht hatte.

Es mußte eine solche vortreffliche Wirkung natürlich jedermann in Verwunderung setzen, und insonderheit die Aufmerksamkeit der medizinischen Fakultät rege machen. Dies bewog einige ihrer Mitglieder zu untersuchen, seit wie lange die Indianer sich dieses Mittels bedienen, und auf was für Art sie es zubereiteten. Ich habe folgendes davon in Erfahrung gebracht.

Die Methode, deren sich die Indianer zu St. Christoval bedienen, sich die Franzosen, und die Geschwüre zu heilen, so sie verursachen.

Die unter der Spanischen Regierung stehenden Indianer machen nicht viele Umstände. Sie nehmen eine Eidechse; und mit einer geschickten und leichten Hand schneiden sie ihr den Kopf, den Schwanz und die Füße ab. Gleich darauf schneiden sie ihr den Bauch auf, reißen ihr die Gedärme heraus, und ziehen ihr die Haut ab. In diesem rohen Zustande, indem das Fleisch noch warm und gleichsam lebendig ist, kauen sie es, und schlucken es des Morgens nüchtern mit der größtesten Kaltblütigkeit nieder. Auf solche Art verzehren sie täglich eine solche Eidechse. Sie sagen, eine sey genug, obgleich einige Indianer ihrer auch wohl

wohl drey essen. Sie versichern, daß sie sich durch dieses Mittel allemal die venerische Krankheit, so wie auch Geschwüre und andere Unbequemlichkeiten gehoben haben, so die Folgen dieser in ihrem Flecken endemischen Krankheit sind. Um dieses Mittel nicht so unangenehm zum Einnehmen zu machen, und doch der Methode der Indianer nachzuahmen, kann man, so bald als man der Eidechse mit einem Messer die Haut abgezogen hat, das Fleisch von den Knochen ablösen, welche sehr zart sind; hernach Pillen daraus machen, die man mit Oblatenmasse umwickelt. Auf solche Art kann man es den Kranken geben, welche nicht dreist genug sind, das rohe Fleisch zu kauen und zu verschlucken. Das Fleisch von einer Eidechse ist genug, zwey bis drey Pillen daraus zu machen, wovon jede etwas kleiner als eine Flintenkugel ist. Die Zubereitung derselben muß mit dem besten Fleiße geschehen, damit man das Fleisch warm, mit den meisten Ueberbleibseln von Leben als möglich ist, und nach der Methode des Volks zu Amatitan, essen könne.

Diese Indianer besitzen dieses spezifische Mittel schon seit sehr langer Zeit, und bedienen sich desselben für alle venerische Krankheiten, denen sie so sehr unterworfen sind, daß man sie, wie ich schon gesagt habe, so zu reden endemisch bey ihnen nennen kann. Sie gebrauchen es ohne Umstände und ohne Scheu, aber allzeit mit einem glücklichen Erfolge, selbst
in

in sehr eingewurzelten Krankheiten, die bis zu ihrer völligen Höhe gekommen sind. Man fragte diese Indianer wer ihnen dieses Mittel bekannt gemacht hätte. Sie antworteten, man gebrauchte es schon seit undenklichen Jahren bey ihnen. Durch vieles Nachforschen hat man nur so viel ausfindig machen können, daß ein Einwohner des Flecken Isalco *) der der erste gewesen ist, welcher den Gebrauch dieses Mittels zu Amatitan einführte, und es den Einwohner desselben kennen lehrte. Man kann nicht genau die Zeit angeben, da es zuerst bey diesem Volke allgemein gebraucht zu werden anfang, noch die Umstände, welche zur Entdeckung dieses vortreflichen Geschenks des Himmels Anlaß gaben. Man weiß nur so viel gewiß, daß die Einwohner zu St. Christoval schon seit undenklichen Jahren dieses eben so einfache als natürliche Mittel alle Tage auf die Art gebrauchen, die ich eben beschrieben habe. Man kann nicht genau sagen, ob auch andere Indianer in der Nachbarschaft dieses Mittel kennen und gebrauchen. Man weiß weiter nichts, als daß die Indianer in den Dörfern St. Johann, und St. Peter Martyr, die ebenfalls zum Kirchspiel St. Christoval gehören, wenn sie sich in dem Falle befinden, daß sie die Eidechsen essen wollen, um sich von den venerischen Krankheiten zu heil-

*) Isalco ist ein grosses Dorf im Bezirk von Consonate.

heilen, es allzeit in diesem Flecken thun, ob sie gleich in ihren Dörfern auch Eidechsen haben, die ohne Zweifel eben die Wirkung haben würden. So groß ist die Meinung, welche diese Leute von der Kraft der Eidechsen zu St. Christoval Amatitan hegen.

Beschreibung der Eidechsen zu Amatitan.

Mit Recht nennt das Spanische Original, welches ich übersehe, diese Thiere Lagartigas. Es gründet sich dieser Name auf ihre genaue Aehnlichkeit mit den grössern Eidechsen; Dem Anscheine nach gehören sie alle zu eben demselben Geschlechte. Diejenigen, von denen hier die Rede ist, und deren Fleisch, wenn es roh und ganz warm gegessen wird, alle venerische Krankheiten, wenn sie auch noch so eingewurzelt sind, so wie die Krebschaden, womit die Frauenzimmerbrüste befallen werden, aus dem Grunde heilt, sind vom Kopfe bis zu dem Schwanze acht bis zehn Zoll lang und ungefähr einen halben Zoll breit. Sie sind sehr geschwind, und haben eine sehr große Schnellkraft. Einige sind bläulich zwischen gelb und grün, andere grau und gefleckt. Sie haben alle die Haut voll kleiner dreyeckiger Schuppen vom Halse an bis nach dem Schwanze zu. Man vermuthet, daß diejenigen, welche blau sind, die Weibchen sind, weil sie einen breitem und dickern Bauch haben.

Die:

Diese kleinen Thiere halten sich auf den Bäumen auf, an denen sie hinauf klettern. Sie laufen auf den Zweigen herum. Sie verstecken sich auch in den Löchern an Felsen und Mauern, und zwischen dem Schutt. Sie nähren sich von Käfern, so man Kockäfer nennt, und im spanischen America Ronrones. Sie fressen gern Fliegen und allerhand Arten von Bienen, deren Körbe sie ausleeren und zu Grunde richten, indem sie ganz leise eine nach der andern fangen, so wie sie heraus kommen. Die jungen Eidechsen, die einen dünnen und schmalen Körper haben, kriechen in den Korb, und saugen den Honig daraus. Es sind diese kleinen Thiere nicht giftig; ob sie gleich, wenn man sie fangen will, in die Finger beißen, so hat man doch kein Beispiel, daß das geringste gefährliche Uebel daraus entstanden wäre, noch daß ihr Biß eine Anschwellung verursacht hätte. Wir glaubten anfangs, daß diese Thiere nur zu St. Christoval gemein wären, allein wir haben entdeckt, daß man sie auch an verschiedenen Orten unserer Americanischen Provinzen findet.

Es hat nicht allein Ferrer die sonderbare Kraft des Fleisches der Eidechsen erfahren. So bald als dieses spezifische Mittel bekannt wurde, wollte Don Carlos Suncin, Pfarrer im Kirchspiele St. Sebastian dieser Provinz einen Versuch damit anstellen. Dieser Pfarrer litt schon seit länger als dreißig Jahren an ei-

B

nem

nem Krebsgeschwür, welches seinen Sitz auf der einen Seite der Nase hatte; und obgleich seit vielen Jahren das Geschwür nicht weiter um sich gefressen hatte, so befürchtete er doch jeden Augenblick, daß das Gift es vergrößern, und ihm einen elenden Tod verursachen möchte. Diese Furcht machte, daß er sich drey Eidechsen zu St. Christoval fangen ließ, und jeden Tag eine davon nach der Methode der Einwohner dieses Fleckens aß. Er bekam Hitze; er schwitzte; der Speichelfluß kam zum Vorschein; und nachdem dieser aufgehört hatte, so verschwand das Geschwür. Jedermann erstaunte darüber. Er hat an der Stelle, wo das Krebsgeschwür befindlich war, weiter nichts, als eine kleine Narbe behalten.

Diese verschiedenen Versuche beweisen genugsam, daß die Eidechsen zu Amatitan, nach der Methode der Indianer gegessen, ohne eine Diät zu beobachten, die Kraft besitzen, die venerische Krankheit so wohl als die Krebschaden zu heilen, wenn sie auch noch so alt sind. Und in so gestalten Sachen hat man Ursache zu hoffen, daß man noch so weit kommen werde, die venerische Krankheit auszurotten, weil man von diesem specifischen Mittel die völlige Heilung erwarten kann.

Allein ob ich gleich gesagt habe, daß die Indianer während der Cur keine Diät beobachten, so läßt sich doch glauben, daß sie
noth-

nothwendig heilsame Wirkungen haben, die Cur dadurch gewisser, und das Heilmittel wirksamer werden muß. Die Vermuthung desjenigen Gelehrten, *) welcher die Krebsgeschwüre in die Klasse der Insecten setzte, scheint hiedurch gegründet zu werden.

Aber wenn man nur wenig über den Nutzen dieses neuen Mittels nachdenkt, so wird man finden, daß seine Kraft sich noch weiter erstrecken muß. Die Hitze, der Schweiß und der Speichelfluß beweisen, daß der Nutzen der Eidechsen noch größer ist, als der Nutzen des Quecksilbers. Es erfordert dieses Mittel nicht alle diejenige Vorsicht, welche man bey dem Gebrauche dieses Minerals gebrauchen muß, dessen Folgen allemal zu fürchten sind. Man kann auch in dem Gebrauche des Fleisches der Eidechsen ein vortrefliches wurmtriebendes Mittel, ein Mittel wider die Wassersehen, und ein Mittel von gleichem Werthe mit dem specifischen Mittel wider die Blattern finden, welches der berühmte Boerhaave **) in einer gewissen Zusammensetzung aus Spiesglas und Quecksilber zu finden gedachte.

B 2

Wie

*) Hrn. Düsault, von der Wut, und den venerischen Krankheiten.

**) Boerhaave, de cognoscendis et curandis morbis aphorism. 1392. Variolae.

Wir haben die glücklichen Wirkungen gesehen, welche in den venerischen Krankheiten die roh gegessenen Eidechsen hervorbringen; ich meine ihr noch lebendes Fleisch, ihr Blut, ihre Knochen, ihre Lebensgeister, und ihre andern mit den Theilen des menschlichen Körpers übereinkommenden Theilchen. Diese Erfahrung öfnet der medicinischen und chirurgischen Fakultät ein weites Feld, Versuche mit andern Thieren anzustellen, so man auf eben die Art essen könnte.

Man beschäftigt sich jetzt wirklich in dem königlichen Hospital unserer Provinz damit, sechs solcher Eidechsen groß zu füttern, ihr Daseyn, ihr Leben, ihre Zeugung zu untersuchen, ihre Begattung so wohl, als die Art wie sie sich fortpflanzen und erhalten; in der Absicht sie lebendig dem königlichen Naturalienkabinett zu Madrid zu übersenden, damit man Europa an einer so glücklichen Entdeckung für das menschliche Geschlecht theil nehmen lassen möge.

Neu Guatimala,
den 6ten März, 1782.

Joseph Florez,
Doct. der Arzneyk.

Ab:

Abſchrift eines Briefes aus Mexico vom
25ſten May 1782 von einem glaub-
würdigen Manne.

Dieſer Brief war demjenigen, was man
eben geleſen hat, mit beygefügt.

Den 18ten May dieſes Jahrs 1782 ſing
man an zu Mexico die wunderbare Kraft der
Eidechſen zu St. Joan Amatitan bekannt zu
machen; und gleich darauf unternahmen gut
geſinnte und für das gemeine Beſte beſorgte
Männer, Verſuche anzustellen, ob die Eidech-
ſen in unſerer Provinz eben dieſelben Wirkun-
gen hervorbringen. Obgleich die mediciniſche
Fakultät die neuen Mittel nur langſam und
mit Mißtrauen annimmt, ſo hat man doch
nicht unterlaſſen, hier das Fleiſch von Eidech-
ſen bey einigen Kranken zu verſuchen. Man
hat bald die glücklichſten Erfolge davon wahr-
genommen, welche nicht den geringſten Zweifel
in Anſehung der Kraft der Eidechſen unſers
Landes übrig laſſen, und große Hofnung ma-
chen, daß man ſie bey allen Eidechſen der be-
kannten Welt finden werde.

In dem Kloſter St. Jacob in unſerer
Provinz, ſo von dem heiligen Peter von Me-
cantara geſtiftet iſt, befand ſich ein Mönch
von drey und ſechzig Jahren, welcher an der
Zunge ein Krebsartiges Geſchwür hatte, das
ſchon ſehr alt war, und ſich bis an die Wur-
zel dieſes Theils erſtreckte. Da die Fakultät

diesen Geistlichen für unheilbar erklärt hatte, so ließ man ihn nach einem andern Kloster seines Ordens in unserer Provinz reisen, so Real de Taseo heißt; entweder weil man hoffte, er könnte daselbst mehr Erleichterung finden, als hier, oder um ihn zu einem christlichen Tode vorzubereiten. Er befand sich, da das Geschwür jeden Tag weiter um sich fraß, wirklich so übel, daß man alle Augenblicke den Verlust der Zunge befürchtete. Die außerordentliche Entzündung, so er im Munde hatte, verhinderte ihn am Reden, und man konnte kaum verstehen, was er stammelte. Das fressende Geschwür verhinderte das Hinunterschlucken der Nahrungsmittel; und er konnte nur mit vieler Mühe einige flüssige Sachen, Milch und Fleischbrühe herunter bringen, womit er sein schwaches Leben erhielt. Der übele Geruch aus dem Munde, welcher durch das Geschwür verursacht wurde, war so beschaffen, daß er den Kranken vergiftete. Man legte ihm Charpie, so in Eselsmilch getaucht wurde, darauf, und dies war fast das einzige Mittel, das ihm übrig blieb, sein Leben zu verlängern; und schon außerhalb seiner Celle roch man einen unerträglichen Gestank. Der Puls dieses armen Kranken war sehr schwach; er war abgemattet und muthlos; mit einem Worte, der Tod saß ihm auf der Zunge. Der Krankenwärter im Kloster, der ihn in einem so traurigen Zustande, und von den Ärzten verlassen sahe, dachte darauf, ihm
Fleisch

Fleisch von Eidechsen einzugeben. Er gieng fort, zwischen den Mauern nicht weit von der Stadt solche Thiere zu suchen, und wählte sie aus der in oben gedachter gedruckten Schrift beschriebenen Gattung. Den 21sten May verschluckte der bedaurungswürdige Kranke die erste Eidechse, aus welcher der Krankenwärter zwey Pillen gemacht hatte, so er wegen der Krebsartigen Geschwüre, die er am Gaume hatte, mit vieler Mühe herunter brachte. Er verspürte gleich von diesem ersten Tage an in seinem ganzen Körper eine außerordentliche Hitze; aber die Entzündung im Munde hatte den folgenden Tag dergestalt abgenommen, daß die Pillen mit vieler Leichtigkeit hinunter giengen, und er mit weniger Beschwerlichkeit redete. Er fuhr bis den 25sten May fort, Eidechsen in Pillen zu nehmen, und jeden Tag fühlte er Linderung. Der übele Geruch seines Mundes verlor sich gänzlich; das Geschwür bekam seine natürliche Farbe wieder; und war schon kleiner als vorher. Die Geschwulst ist ganz verschwunden; der Puls hat sich gehoben, und der Kranke redet deutlicher und leichter. Er ist ohne Schwierigkeit feste Speisen; er ist sehr munter und hat guten Muth. Heute ist er aufgestanden, und mit seinem Krankenwärter in der Kammer herumgegangen; er hatte so gar Lust, mit ihm in dem Klostergarten zu spazieren. Er hat eben dieselben Wirkungen erfahren, welche oben beschrieben worden sind, nemlich eine große

B 4

Hitze

Hitze über den ganzen Körper, einen starken Schweiß, und einen Speichelfluß, der aber eben nicht heftig war. Der Speichel war gelblich. Der Schweiß erfolgte nicht eher, als den vierten Tag; und er befindet sich heute so wohl, daß die Aerzte nicht mehr an seiner vollkommenen Heilung zweifeln.

Das große Mitleiden des Krankenwärters im Kloster zu St. Jacob veranlaßte alle Kranke in den umliegenden Gegenden zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen, ihn zu Rathe zu ziehen, und von ihm die Linderung und Heilung ihrer Krankheiten zu erhalten. Unter andern kam zu ihm eine junge Indianerin, die mit einem Ausfaze behaftet war, der ihr fast alles Fleisch abgefressen hatte. Ihr Körper war mit Geschwären und einer Kruste bedeckt, die sich vom Kopfe bis auf die Füße erstreckte. Ihre Aussicht erregte Schrecken und Mitleiden. Verschiedene Mönche, welche sie an der Thür des Klosters betteln gesehen hatten, bezeugten ihr Erstaunen darüber, daß man sie nicht in das Hospital der Ausfägigen gebracht hatte. Der Krankenwärter rieth der Indianerin, Eidechsen zu essen. Sie scheuete sich ganz und gar nicht, sie nach der Methode der Indianer zu Amatitan einzunehmen. Sie aß ihrer drey, jeden Tag eine, den 22, 23 und 24sten May; und heute den 25sten dieses Monats zeigte sie sich vor der Thür des Klosters, so sehr verändert und

und besser geworden, daß weder der Krankenzwärter, noch die andern Mönche, welche sie vor dem Gebrauche der Eidechsen gesehen hatten, sie noch kannten. Alle Krusten, so sie auf der Haut hatte, waren abgefallen; und die Haut hatte ihre natürliche Farbe wieder bekommen, aber mit rothen Flecken bezeichnet. Es ist ihr nur auf der Nase ein kleines Geschwür mit einer Kruste übrig geblieben, welche ohne Zweifel auch verschwinden wird, wenn sie mit dem Gebrauche des Mittels fortfährt. Man fragte sie, was für Wirkungen sie verspürt hätte. Sie antwortete, sie hätte eine starke Hitze im ganzen Körper, aber ohne Schweiß und Speichelfluß bekommen. Sie hätte starke und öftere Ausleerungen durch den Stuhlgang gehabt; ihr Harn wäre scharf und brennend, und hätte einen fast unausstehlichen Geruch; durch dieses Mittel wären die scharfen Säfte aus dem Körper geschafft worden.

Man hat in unserer Stadt noch andere Versuche mit eben dem Mittel bey andern Kranken gemacht; ob sie gleich einigen guten Erfolg gehabt haben, so ist er doch nicht so auffallend gewesen, als derjenige, den ich eben erzählt habe, und für dessen Wahrheit ich stehe.

Mexico, den 25sten May, 1782.

Die Wunderkuren, so man durch das Essen des Fleisches der Eidechsen zu Stande bringt, bringen dieses Mittel alle Tage mehr in Ansehen; welches noch immer fortfähret, solche Wirkungen hervorzubringen, als hier beschrieben sind. Zu Malage, einer Spanischen Stadt war ein Mann, dessen Gesicht schwarz und voll großer Auswüchse war; er hatte auch so große und so tiefe Löcher, daß man eine dicke Nuß in dieselben hätte legen können. Das Gesicht des rechten Auges war so verdorben, daß er damit alle Gegenstände doppelt sahe. Auf dem linken Auge hatte er einen großen Staar. Seine Ohren waren geschwollen. Seine Brüste so groß, als die Brüste einer Frau, welche stillt, und so hart, so schmerzhaft, daß er seine Kleider nicht darauf leiden konnte; seine Hände so geschwollen, daß er sie nicht gebrauchen konnte; er konnte die Finger nicht rühren: An den Hoden hatte er zwey große Geschwüre, welche unheilbar zu seyn schienen. Die Lenden waren ihm voll ziemlich großer Beulen, welche von Zeit zu Zeit sich entzündeten, und ihn zwangen im Bette zu liegen. Die Beine und Füße waren sehr schwarz, räudig und stark geschwollen, und hatten große Eitergeschwüre. Er hatte das Gefühl in diesen Theilen verloren. Mit einem Worte, dieser Mann war so verstellt, daß man ihn nicht ohne Schrecken ansehen konnte. In dieser schrecklichen Lage fing man an, ihm auf folgende Art unser Mittel zu geben.

ben. Man nahm eine lebendige Eidechse; man schnitt ihr geschwind den Kopf, die Füße und den Schwanz ab; man nahm ihr die Gedärme aus; und zog ihr so gleich die Haut ab; so daß nur noch der Körper von diesem kleinen Thiere übrig blieb, welchen man in sieben bis acht kleine Stücke zerschnitt. Man wickelte sie in Oblatenmasse, die ein wenig naß gemacht wurde, damit der Kranke sie besser hinunterbringen konnte. Man ließ ihm diese se verfertigten Pillen des Morgens nüchtern nehmen. Um acht Uhr gab man ihm eine Tasse voll gute Fleischbrühe; um zehn Uhr noch eine; zu Mittage aß er eine Suppe, die von Hammelfleisch, halb so viel von einem Hühne, etwas Schweinefleisch ohne Speck, etwas von einem Kürbis, weichen Kohl und jungen Bohnen bereitet war. Zum Getränk bekam er Wasser mit Scorzonnerwurzeln gekocht. Um fünf Uhr Nachmittags gab man ihm eine andere Tasse Fleischbrühe; und um acht Uhr eine Nudeln; oder Habergrüßsuppe mit etwas Hühnerfleisch darinn. Schon den ersten Tag empfand der Kranke eine große Hitze im ganzen Körper; er schwitzte stark; er bekam zwey starke Stuhlgänge. Er hat dieses Mittel vierzig Tage lang fortgebraucht; und während dieser Zeit so häufige Schweisse gehabt, daß er in drey Stunden wohl acht Hemden naß machte; seine Stuhlgänge beliefsen sich auf dreyzehn bis vierzehn. Die Ausleerung des Harns war fünf bis sechs Tage lang

lang eben so häufig, so wie auch der Speichelfluß. Nach diesen vierzig Tagen, in denen er mehr oder weniger Ausleerungen hatte, wartete er noch andere vierzig Tage zu seiner Erholung ab. Jeden Tag nahm die Krankheit ab, und die Zufälle verschwanden. Der Erfolg war am Ende, daß er sein Gesicht und seine Sinne vollkommen wieder bekam; sich natürlich bewegen konnte, eine gute starke Gesundheit, starke Eßlust, natürlichen und ruhigen Schlaf erhielt; von allen schlechten Säften, so wie von seinen unzähligen Geschwüren befreuet war; es war ihm der Bart wieder gewachsen, so wie auch die Haare an andern Theilen des Körpers; und es blieben ihm weiter nichts übrig, als einige Flecken an denjenigen Stellen, wo die Beulen die größten Verheerungen angerichtet hatten.

Man machte zu gleicher Zeit andere Versuche mit andern Kranken, und insonderheit mit einem Manne, der die Beine und Füße voll schwarzer und mit Schuppen bedeckter Geschwüre hatte; sein Gesicht war voll Knorren; beyde Augen dunkel und mit einer Fleischaht überzogen, welche ihm am rechten Auge des Gesichts beraubte, und ihm kaum erlaubte, mit dem linken die Farben zu unterscheiden. Jetzt sieht er schon sehr gut wieder mit dem linken Auge; und mit dem rechten unterscheidet er ganz wohl das Licht. Am übrigen Körper ist er völlig geheilt, und im Stande, wieder

wieder zu seinen täglichen Geschäften und nach Hause zu gehen. Nach diesen ersten Versuchen hat man die Heilung acht anderer Kranken unternommen, welche, nachdem sie das Mittel vierzig Tage lang gebraucht haben, jetzt schon auf der Besserung sind: Es befindet sich unter ihnen eine Frau, die mit beyden Beinen so lahm war, daß sie sich nicht von einer Seite auf die andere bewegen konnte. Nachdem sie fünf Tage lang Eidechsenfleisch gegessen hatte, so fing sie an, auf ihrem Bette mit völliger Freyheit zu tanzen. Die Geschwüre an ihren Beinen sind verschwunden, so wie auch der Aussatz, den sie auf ihrem übrigen Körper hatte. Ein anderer Kranker ist gründlich von einem fressenden Geschwür im Gesichte geheilt worden, welches ihm schon den Mund und die Nase abgefressen hatte. Noch ein anderer, der von der Mitte des Körpers an bis zu den Füßen mit dem Aussatze bedeckt war, und ein verwachsenes Bein hatte, dessen er sich nicht bedienen konnte, ist von seinem Aussatze geheilt, und sein Bein hat seine natürliche Stellung wieder angenommen. Er hat nur noch einige Geschwüre am Fuße behalten; die andern haben alle beträchtlich abgenommen. Es verhält sich eben so mit den andern Kranken, die man noch in der Cur hat.

Anmerkung.

Die ersten, so sich des oben angegebenen Mittels bedient haben, sind nicht durch Aderlassen,

lassen, Abführungen, noch durch andere Arz-
 nenen dazu vorbereitet worden; sie haben es
 bloß auf diejenige Art gebraucht, die ich be-
 schrieben habe; allein diejenige, so man jetzt
 in der Cur hat, sind durch eine einzige Ader-
 laß dazu vorbereitet worden.

Noch ein Beweis von der Wirksamkeit des Mittels.

Unter vielen bewundernswürdigen Curen,
 von denen man zu Cadix zu Anfang des
 Monats Octobers im vergangenen Jahre 1783
 redete, zu welcher Zeit man mit dem gesagten
 Mittel Versuche anstellte; ist hier eine, die
 man dem Herausgeber dieser Schrift erzählt
 hat, und auf deren Richtigkeit man rechnen
 kann.

Madam Ucles zu Cadix hatte an der
 Brust einen schon seit langer Zeit offenen
 Krebs, der täglich weiter um sich grif. Sie
 hatte außerdem noch elf Beulen am Halse;
 sie konnte ihren einen Arm nicht gebrauchen,
 den sie in einem Tragbände trug. Ihr Kopf,
 der auf die eine Seite hieng, war ohne den
 übrigen Körper unbeweglich. In diesem be-
 dauernswürdigen Zustande ohne Hofnung
 durch die gewöhnliche Hülfe der Kunst geheilt
 zu werden, machte sie einen Versuch mit den
 Eidechsen. Den ersten October hatte sie ihrer
 schon zwey und, zwanzig gegessen, alle Tage
 eine.

eine. Das große Krebsgeschwür war von Grund auf geheilt. Von den eils Beulen, die sie hatte, waren nur noch drey übrig geblieben, die auch schon abnahmen; und sie hatte den Gebrauch ihres Arms und ihres Kopfes dergestalt wieder bekommen, daß sie dieselben mit eben so vieler Leichtigkeit bewegen konnte, als ehe sie die böse Krankheit hatte, von der sie nunmehr geheilt wurde. Es blieben ihr noch zwanzig Eidechsen zu nehmen übrig, um die Heilung so weit, als möglich zu bringen; und man hat Ursache zu glauben, daß die Fortsetzung des Mittels eine vollkommene Heilung bewirkt haben wird. Anton Ueles, Secretair bey der Regierung zu Cadix, hat dieses demjenigen erzählt, welcher mir die kleine Schrift verschafft hat, so ich übersehe. Er ist der Gemahl der Kranken; und ein glaubwürdiger Mann, so wohl wegen seines Charakters, als auch wegen seines Alters, und der Bedienung, der er vorsteht. Ich habe mit meinen Augen die Haut der zwey und zwanzigsten Eidechse gesehen, so die Madam Ueles gegessen hat. Sie ist in den Händen desjenigen, der mir das Original dieser Schrift verschafft hat. Die Farbe dieser Haut deuchte mir mit der Farbe der kleinen Eidechsen in der Schweiz überein zu kommen, so der gemeine Mann Gremillettes nennt, und die sich in den Löchern an Mauern aufhalten.

Diesen Augenblick benachrichtigt man mich, daß man sich zu Genf eben desselben
Mit:

Mittels zur Heilung der Krebschaden bedient, womit die Frauenzimmerbrüste befallen werden, und daß man sich einen glücklichen Erfolg davon verspricht.

Ein Brief aus dem Pariser Journal.

Bordeaux, den 18ten Octobr. 1783.

Meine Herrn!

Ich eile, meinem Vaterlande durch Ihr Journal die nützlichste und vortrefflichste Entdeckung für das menschliche Geschlecht bekannt zu machen; ein bewundernswürdiges specifisches Mittel wider den Ausfuß, die Krebschaden, die venerischen Krankheiten und alle Arten von Geschwüren. Man hat die Erfindung dieses Mittels den Indianern im Flecken St. Christoval Amatitan im Königreiche Guatimala zu danken. Die Proben, so man damit neulich zu Malaga und Cadix gemacht hat, sind so außerordentlich günstig ausgefallen, daß man in dieser letzten Stadt vor einem Monate eine kleine Schrift von zwanzig Seiten gedruckt hat, so die Geschichte dieser Entdeckung, und die umständliche Beschreibung der Wundercuren enthält, welche dieses Mittel zu stande gebracht hat, so wohl zu Guatimala, als zu Mexico und Malaga. Es besteht dieses Mittel aus den kleinen Eidechsen, so man roh ißt, oder diejenigen, wels

welche in der Encyclopädie Anolis de terre, oder Gobe-mouches genannt werden. Diese kleinen Thiere werden von dem Hrn. Doctor Joseph Florez, Professor auf der königlichen Universität zu Guatimala folgendermassen beschrieben: " Sehr treffend nennt man diese

" Thiere kleine Eidechsen, weil sie eben so ge-

" staltet sind, als die Eidechsen; sie sind acht

" bis zehn Zoll lang, und etwas über einen

" halben Zoll breit; sie sind sehr geschwind

" und lebhaft; einige sind goldfarbig zwischen

" gelb und grün, und die andern grau und

" fleckigt. Sie haben diese so wohl, als

" jene, eine mit dreyeckigten Schuppen vom

" Kopfe bis zum Schwanz bedeckte Haut.

" Ich vermuthe, daß die gold- oder tourne-

" solfarbigen die Weibchen sind, weil sie ei-

" nen größern und dickern Bauch haben. Die

" Indianer, setzt der Verfasser hinzu, sind

" weder eigen, noch ekelhaft. Sie nehmen

" eine kleine Eidechse, und mit einer geschick-

" ten Leichtigkeit schneiden sie ihr den Kopf

" und den Schwanz ab, sie nehmen die Ge-

" därme aus, und mit einem Zuge streifen sie

" ihr das Fell ab. In diesem rohen, noch

" lebenden und warmen Zustande kauen sie

" dieselbe ganz dreist, und verschlingen sie mit

" der größesten Zufriedenheit. Sie essen auf

" diese Weise täglich nüchtern eine von diesen

" kleinen Eidechsen. Sie sagen, daß sie nur

" eine zu essen pflegen, aber zuweilen hätten

" sie ihrer auch wohl zwey oder drey verzehret."

E

Da

Da der Ekel der Spanier so wohl in Amerika, als in Europa nicht zuläße, daß sie dieses Mittel auf eben die Art gebrauchen können, so hat man, um das Mittel erträglicher und nicht so ekelhaft zu machen, das Thier, nachdem man ihm den Kopf, den Schwanz und die Füße abgeschnitten, ihm die Gedärme ausgezogen und die Haut abgestreift hat, in verschiedene kleine Stücke getheilt, dieselben mit Oblatenmasse umwickelt, und sie so den Kranken in Pillen gegeben. Eine jede kleine Eidechse enthält solcher Pillen zwey, die etwas kleiner als eine Flintenkugel sind. Alle Versuche, so man so wohl zu Guatimala, als auch zu Mexico und Malaga, mit Kranken gemacht hat, die schon ganz ausgegeben waren, sind mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt worden. Es scheint jedoch, daß, wenn man zu Guatimala und Mexico nur fünf oder sechs Eidechsen zur gründlichen Heilung eines Kranken vonnöthen hat, eine viel größere Anzahl derselben erfordert worden ist, um eben diese Wirkung zu Malaga zu erhalten; weil man nur nach Verzehrung von dreißig bis vierzig Stück in eben so viel Tagen es so weit gebracht hat, einen Ausfähigen zu Malaga zu heilen. Die Wirkungen, welches dieses Mittel hervorbringt, sind beständig eine außerordentliche Hitze, so mit einem starken Schweisse, und einen dicken, häufigen und gelblichen Speichelflusse begleitet ist. Es hat jedoch Kranke gegeben, die weder Speichelfluss

be:

bekommen, noch geschwitzt, sondern an deren Stelle häufige und öftere Stuhlgänge, oder auch Ausleerungen durch den Harn gehabt haben, die äußerst scharf und stinkend waren. Zu Amerika hat man niemals einen Kranken mit Aderlassen, Laxirmitteln, noch andern Arzneyen vorbereitet. Zu Malaga aber hat man bey einigen Kranken geglaubt, eine kleine Aderlaß vor dem Gebrauche dieses Mittels vorangehen lassen zu müssen.

Obgleich mein Schreiben schon sehr lang ist, so ist der Gegenstand desselben so wichtig für das menschliche Geschlecht, daß ich glaube, noch einige Anmerkungen hinzufügen zu müssen. Die erste ist, daß es wohl am besten ist, dieses Mittel nur im Sommer zu gebrauchen, nicht allein weil die kleinen Eidechsen sich den Winter über in Löchern an Mauern, in alten Baumstämmen, im Sande, oder in der Erde verkriechen, und sich daselbst erstarrt so lange aufhalten, bis die heißen Tage wieder kommen, sondern auch wegen der Hitze und des häufigen Schweißes, so dieses Mittel zuwegebracht, und um sich so viel als möglich ist, der zu Guatimala gebräuchlichen Methode zu nähern. Man kann übrigens nicht Sorgfalt genug anwenden, diese Thiere so lebendig und warm, als es möglich ist, essen zu lassen, da es wahrscheinlich ist, daß ihre besondere und wunderbare Eigenschaft von ihren Lebensgeistern, oder von einem auß-

E 2

ferst

ferst flüchtigen Salze herrührt, das alle Theile ihres Körpers enthalten, und der geringste Grad von Feuer oder die geringste Erhaltung nach ihrem Tode verfliegen machen können. Dies ist ein schönes Feld, neue Entdeckungen in der Arzneykunst zu machen; denn wenn, wie ich glaube, dieses Mittel eben so wunderbare Wirkungen in Frankreich, als in Amerika und in Spanien hervorbringt, so ist nicht zu zweifeln, daß man, da das Thierreich das vollkommenste und dem Menschen am angemessensten ist, auch in diesem Reiche hoffen muß, die Mittel zu finden, so ihm die heilsamsten sind. Ich bin ferner überzeugt, daß wenn man nach dem Beispiele gegenwärtiger Entdeckung, die Vipern, anstatt Brühen daraus zu kochen, den Kranken roh zu essen gäbe, oder in Pillen, sie eine viel größere Wirkung hervorbringen, und vielleicht eben so heilsam seyn würden, als die kleinen Eidechsen.

Da Herr de Malzac, ein berühmter Arzt zu Castres, mir versprochen hat, Versuche mit diesem Mittel, den kleinen Eidechsen zu machen, so habe ich ihm eine Abschrift von der Uebersetzung der kleinen zu Cadix gedruckten Schrift zugesandt.

Ich habe die Ehre ic.

Key Demorande,
Französischer Kaufmann zu Cadix
lebt in Bourdeaux.

Mus

Auszug eines Briefes aus Genf vom
8ten Octobr. 1784. an den Heraus-
geber dieser kleinen Schrift.

Es sind hier, was auch gewisse Leute davon
sagen mögen, verschiedene schöne Curen
mit den Eidechsen gemacht worden; und Herr
Gosse will nur ehe er sie bekannt macht, noch
die gänzliche Heilung von drey Krebschaden
an der Nase und an den Backen abwarten,
womit er glücklich zu seyn hofft, weil er noch
andere dergleichen vollkommen geheilt hat.
Vielleicht wird er seine zahlreichen Beobach-
tungen nicht so geschwind bekannt machen kön-
nen, als er wohl wünschte, da er sich jetzt be-
schäftigt, einen Luftball zu verfertigen, um
Versuche damit anzustellen, welche den Nu-
zen derselben für die menschliche Gesellschaft
beweisen.

Heinrich Albrecht Gosse
und Compagnie.

Beschreibung der Eidechsen,
aus dem Dictionnaire des Hrn. de Bomare.

Eidechse, Lacertus, Leland. Unter diesem
Geschlechtsnamen begreift man alle Arten
von Thieren, so man gemeinlich für Amphibien hält, und welche eine Aehnlichkeit mit
dem Crocodill haben; dahin gehören der Alligator,

gator, der Cordyl, der Cameleon, der Salamander, der fliegende Drache, der Sops, der Scinc u. s. w. Man unterscheidet die Eidechsen nach der Gestalt ihres Kopfs, ihres Schwanzes, und nach der Beschaffenheit ihrer Füße; wie man es in der Vergleichung der gemeinen Eidechsen mit den Salamandern sehen kann. Einige haben einen glatten Rücken, andere einen gezahnten, wie ein Kamm. Es giebt einige, die auf dem Lande, und andere, so im Wasser leben; das heißt, denen es nicht gleich viel ist, ob sie auf dem Lande, oder im Wasser sind. Sie haben alle Füße mit Fingern oder Zehen, und die Weibchen haben in ihrem Bauche die Eyer, so sie empfangen haben. Ich will hier nur das Verzeichniß der bekanntesten Eidechsen geben, da ich mir vorbehalten habe, von ihnen in den besondern Artikeln einer jeden zu reden.

Die sehr große Amerikanische Eidechse, so bey den Lateinern Caudiverbera (*Lacerta caudiverbera*, Linn. Seba mus. 2. p. 108. t. 103. f. 2.) heißt, weil sie beständig den Schwanz bewegt, ist mit dünnen Schuppen bedeckt, u. s. w. Sie ist eine Art von Lefard fouetteur. Man sehe Cordyle. Es giebt noch eine andere große Amerikanische Eidechse, welche die Franzosen Sauvagarde nennen, (*Lacerta monitor*, Linné Seba mus. 2. t. 86. f. 2.) Man sehe Sauvagarde.

In eben diese Klasse von Eidechsen mit kleinen Schuppen sehen andere die Tilcuetzpallin in Neuspanien, die Tecuixim, die Eidechse Argus, die bunte Amerikanische Eidechse, die Ceylonische Eidechse mit dem gespaltten Schwanz, man sehe Ascalabos; die Mauritanische gestirnte Eidechse; die grüne und blaue Eidechse der Insel St. Eustach; die Ameira zu Surinam, (*Lacerta Ameira* Linn.) die Tamapara auf den Amazoneninseln; die rothe Eidechse zu Rio de Janeiro; die Taraguira, und Tecunhana zu Yanak in Brasilien; die schwärzliche Eidechse zu Amboina; die blaue Eidechse von Guinea; die Tamacolin in Neuspanien. Die andern bekanntesten Eidechsen sind die Quelzpales oder Quelpateo in Brasilien, deren Schwanz Ringe hat und stachlicht ist; die Cutexpallin zu Mexico; die Taraguicoaicuraba in Brasilien, deren Schwanz mit feinen viereckigten Schuppen bedeckt ist; die Talatec, in Virginien; die Tupinambis in Amerika; man sehe Sauvagarde und Tejuguacu; die Leguana in Amerika; die Sola-ager auf der Insel Ceylon; die Galeotes in Arabien; der Drache Ophiomachus in Brasilien, die eine Kuppe, wie ein Hahnenkamm hat; die Tecoxin in Mexico; die Senembi in Ostindien; die Heliaca oder Sonneneidechse in Amerika.

Die Eidechsen, welche wegen der Figur ihres Kopfes, und wegen ihrer dicken und

E 4

fleischich:

fleischichten Zunge den Salamandern ähnlich sind, haben einen eben solchen Körper, so wie auch einen solchen Schwanz und solche Füße, wie die gemeinen Eidechsen. Sie sind eierlegende Thiere; das heißt, sie legen wirkliche Eyer; dahin gehören die Ameira in Neuspanien, der Salamander Cameleon zu Amboina; die Tapagakin auf dem Vorgebürge der guten Hofnung.

Beschreibung der gemeinen Eidechsen.

Die graue, gewöhnliche, oder gemeine Eidechse, *Lacertus terrestris* (*Lacerta vulgaris* Linn.) ist gemeiniglich fünf bis sechs Zoll lang, und einen halben Zoll breit. Ihr Kopf ist dreyeckigt, platt und mit breiten Schuppen bedeckt; sie hat eine stumpfe und ovalrunde Schnauze; lebhaft Augen, die mit ihren Augenliedern bedeckt sind; runde und offene Ohren hinten am Kopfe; ein großes Maul, das aus zwey mit zarten, ein wenig gekrümmten Zähnen versehenen Kinnladen besteht; vier Füße, welche wie Hände mit fünf Fingern aussehen; woran kleine krumme Nagel sind; die ganze Oberfläche des Körpers ist aschgrau, sie spielt auf den Seiten mit schönen Farben, und ist mit einer Haut überzogen, so mit schönen Schuppen geziert ist. Der obere Theil des Halses ist wie eine Kappe mit

mit einer glänzenden Goldfarbe gestaltet; der Bauch ist bläulich grün, und mit viereckigten Schuppen versehen, die größer sind, als diejenigen, so oben auf dem Rücken sitzen. Der After ist ziemlich groß, und sitzt ein wenig unter den Hinterbeinen. Der Schwanz ist rund, so lang als der Körper, und endigt sich in eine Spitze; die Zunge röthlich, ziemlich lang und platt, an der Spitze gespalten.

Nedi sagt, daß ein jedes Eidechsen-Männchen ein doppeltes Zeugungsglied, wie die Schlangen, habe; zuweilen sey es gar gegabelt. Es giebt einige, die einen doppelten, oder dreysfachen Schwanz haben: Einige Indianer betrachten solche Eidechsen, wenn sie dergleichen finden, als ein gewisses Zeichen eines bevorstehenden Glücks.

Die Ursache der Spaltung des Schwanzes der Eidechse scheint eine Art von Analogie mit der Reproduction der Polypen zu haben; inzwischen kann diese Spaltung von Steinen herrühren, welche, wenn sie auf den Schwanz dieser Thiere fallen, ihn in zwey oder drey Theile theilen. Der Schwanz mit Wirbelbeinen ist der wahre Schwanz; derjenige, welcher keine Knochnichte oder Knorpelichte Wirbelbeine hat, sondern einer Art von Sehne gleich sieht, ist der neue Schwanz, der weicher und nicht so zerbrechlich ist.

Man hat die Erfahrung gemacht, daß dieses Thier im Winter nur wenig oder gar nichts frisst, und acht Monate leben kann, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Dieses hat es mit der Viper gemein, welche so gar zehn Monate so leben kann; und mit der Schildkröte, welche man bis achtzehn Monate so leben gesehen hat. Der Cameleon und die Schnecke leben auch sehr lange, ohne Nahrung zu sich zu nehmen.

Die Eidechse ist ein gemeines und nützliches Thier in den warmen Ländern, wo sie eine sehr große Menge Fliegen und anderer lästiger Insecten wegfängt, welche sich sonst außerordentlich vermehren würden. Sie legt ihre Eyer in die alten Mauern, in welche sie sich selbst im Winter verkriecht; und die Wärme der Luft ist allein hinreichend, zu machen, daß die Jungen auskriechen.

Herr Naedham hat in seinen neuen microscopischen Beobachtungen ein eigenes Kapitel von der Zunge der Eidechse, aus welchem ich für nützlich halte, einen Auszug zu liefern. Die Zunge dieses Thiers ist zweitheilig; es kann sie mit Geschwindigkeit ausstecken. Betrachtet man sie durch das Microscop, so erscheint sie gezahnt, wie eine Säge: Es dient ihr dieser Umstand dazu, daß sie ihre Beute besser fest halten kann, welche, wenn sie Flügel hat, ihr leicht davon fliegen

gen würde. Man findet eine Abbildung davon, welche nach einer Zunge gezeichnet ist, die zwischen zwey Gläsern gepreßt und aufgetrocknet gewesen war, um sie durchsichtiger, und die Zähne sichtbar zu machen. Denn man sieht sie nicht, wenn das Thier todt ist; sie bleiben auf dem Rande der Zunge liegen; und es scheint, daß sie nach Willkühr dieselben ausstecken und wieder einziehen kann.

Die grauen Eidechsen werfen des Jahrs zweymal ihre Haut ab; nemlich im Frühjahre und im Herbst, nach Art der Schlangen. Sie mögen sich gern in der Sonne wärmen. Dies ist vielleicht die Ursache, warum sie in warmen Ländern gemeiner sind, als in kalten. Den Winter sind sie wie betäubt. Im Anfange des Frühlings wachen sie wieder auf, und dies ist schon die Jahreszeit ihres Begattungstriebes. Sie begatten sich zu Anfange des Aprils: Bey der Begattung winden sie sich um einander, so daß sie nur einen Körper mit zwey Köpfen vorstellen, wie es bey eben dieser Gelegenheit die Schlangen auch machen; darauf legen sie ihre Eyer in die Erde unten an Mauern, die der Mittagssonne ausgefekt sind, und wo die natürliche Wärme hinreichend ist, wie ich schon gesagt habe, sie nach Verlauf einer gewissen Zeit auskriechen zu machen. Sie nähren sich von Fliegen, Ameisen, Grillen, Heuschrecken, und insonderheit von Regenwürmern. Je wärmer es ist, desto lebhafter

hafter sind sie; sie laufen sehr schnell, und scheinen die Gegenwart des Menschen zu lieben. Daher kommt es, daß die Alten die Eidechsen, Menschenfreund, und Schlangenfeind nannten. Diese Eidechsen saugen mit Begierde den Speichel der Kinder auf, und werden zuweilen zahm; man kann sie ohne Schaden und Gefahr anfassen.

Die grüne Eidechse, *Iacertus viridis*, ist der grauen Eidechse ähnlich, aber zwey oder drey mal, und selbst noch mehr mal so groß. Oben auf ihrem ganzen Körper ist sie glänzend grün, das schön aussteht. Sie hält sich gemeinlich in Gesträuchen, Büschen, und Heidekraut auf. Sie erschreckt zuweilen die Vorbeygehenden mit dem Geräusch, so sie macht, wenn sie schnell durch die trocknen Blätter läuft, darauf steht sie auf einmal still, und scheint den Menschen mit Vergnügen anzusehen. Die größten befinden sich in den warmen Ländern. Die grüne Eidechse ist äusserst zornig, und wenn sie einen Hund an die Nase fassen kann, so läßt sie sich fortziehen, bis daß der Hund sie getödtet hat. Aber man hat keine gewisse Beweise, daß ihr Biß jemals gefährliche Zufälle nach sich gezogen habe. Die Jäger sagen, daß sie in der Jahreszeit, da es Vogelnester giebt, die Eyer wenigstens eben so oft aussaugt, als der Kuckuck; und um dieser Ursache willen klettert sie hauptsächlich auf die Bäume. Schneidet man ihr den

Schwanz

Schwanz ab, so wächst er wieder. Als Hr. Perrault einem kleinen Crocodill Zähne ausgerissen hatte, die wackelten, so fand er in den Zahnhölen andere sehr kleine Zähne, die aber ganz gut ausgebildet waren; und für die ersten in die Stelle kommen und wachsen sollten. Dieses hat diesen Beobachter auf den Gedanken gebracht, daß es sich eben so mit dem Schwanz der Eidechse verhalte; und daß die Natur ihr Keime davon in Vorrath gegeben, welche sich entwickeln, wenn der erste Schwanz ihr abgerissen worden.

Der berühmte Hr. Düverney hat gezeigt, daß die Haut, welche die inwendige Seite der Lende der grünen Eidechse bedeckt, zehn oder zwölf Löcher hat, die mit eben so vielen Drüsen zusammen treffen.

Die Eidechse beißt sich zuweilen mit den Schlangen, deren Beute sie insgemein wird. Die Africaner essen diese grünen Eidechsen gern. Die Kamtschadalen betrachten dieses Thier als einen Spion der Höllenmächte; wenn sie eine finden, so hauen sie dieselbe auch deshalb gleich in kleine Stücke. Entkommt die Eidechse, so sind sie darüber in Verzweiflung und befürchten jede Stunde ihren Tod; welcher auch wirklich zuweilen erfolgt, wenn sie gar zu muthlos sind. Und dies vergrößert alsdann den Aberglauben der andern.

In der Arzneykunst hält man die Eidechsen für stärkend und auflösend. Man bereitet durch Aufgießen, oder durch Kochen ein Del daraus, welches gut ist, die Flecken in der Haut wegzubringen, und die Haare wachsend zu machen. Herr Bourgeois, Doctor der Arzneykunst zu Noerdon sagt, daß man auch das Pulver von den Eidechsen gebraucht, um verdorbene und cariöse Zähne ausfallend zu machen. Man streuet etwas von diesem Pulver in den hohlen Zahn, aber man muß sich in Acht nehmen, daß es die gesunden Zähne nicht berühre.

Die Amboinische Eidechse. Ein sehr wenig bekanntes Thier in Frankreich, von dem der Doctor Schlosser uns eine Beschreibung geliefert. Valentin, welcher eine Reise nach der Insel Amboina gemacht hat, nennt diese Eidechse, die Eidechse mit dem Kamm, die Wassereidechse; und die Einwohner auf der Insel geben ihr den Namen Sca-ager. Diese Eidechse hält sich bey den Flüssen, und süßen Wassern auf; und ob sie gleich zuweilen an abhängigen Orten aufklättert, so sieht man sie doch selten an erhabenen Orten. Sie legt auch ihre Eyer an die Ufer der Bäche oder wählt sich insonderheit die kleinen Inseln und Sandbänke dazu, so man insonderheit an den Mündungen schnellstießender Ströme findet. Sie klettert gemeinlich auf die Bäume und Büsche, so auf den Ufern dieser Flüsse stehen;

stehen; aber so bald als sie Menschen gewahr wird, so springt sie sehr geschwind ins Wasser, und versteckt sich darin unter den Steinen. Es ist alsdann leicht, sie darunter zu fangen, wenn man nur dreist mit der Hand zusast, denn die Eidechse ist eben so furchtsam, als dumm; sie beißt so gar nicht einmal denjenigen, der sie fängt. Es ist diese Eidechse verschieden von der Leguana.

Die Amboinische Eidechse, welche Herr Schloffer beschrieben hat, ist vom Maule bis zur Spitze des Schwanzes drey und dreißig Zoll lang. Der Kopf und Hals sind grünlich gefärbt, mit weissen Streifen. Ihr Rücken und Schwanz röthlich. Ihr Kamm, der über den ganzen Schwanz geht, glänzend roth. Ihr Bauch ist grau; die Haut mit großen und kleinen weissen Flecken geziert; man bemerkt auch eben diese Flecken an den Füßen.

Oben auf dem Kopfe hat sie kleine Knoten, und kleine runde Schuppen. Die obere Kinnlade endigt sich in eine viereckigte Spitze, und die untere ist sehr stumpf. Die Nase steht hervor, die Augen sind ziemlich groß; die äußern Ohren werden durch die bloße Trommelhaut gebildet, die stark angespannt, und länglicht ist. Ihre Zunge ist sehr dick und fleischicht. Die Zähne in beyden Kinnladen platt, spizig; und wenn das Maul zugeschlossen ist, so passen sie zwischen einander.

Mur

Nur die Zähne, so am äussersten Ende der Kinnlade sitzen, so wohl in der Oberkinnlade als Unterkinnlade, sind kurz, rund, und stehen voraus. Jeder Nagel an den fünf Zehen ist etwa drey Linien lang. Der Kamm, oder der sonst so genannte Flügel des Schwanzes, fängt sich in der Gegend des Hintern an. Dieser Kamm oder Flügel hat siebenzehn ganz sichtbare Rippen von einer knorpelichten oder knochichten, jedoch biegsamen Substanz. Der ganze obere Rand dieses Kamms ist mit hundert und zwanzig kleinen scharfen Zähnen versehen, die oft zurückgebogen sind, und wie Zähne einer Säge aussehen. Die Rückennath hat auch dergleichen kleine Zähne, welche aber nicht gleich groß sind, und eine Anzahl von neunzig ausmachen. Der Schwanz ist rund, wie ein hohler Ziegel gekrümmt, und länger, als der Leib und Kopf des Thiers. Bey dem Männchen ist der Kamm größer und höher, als bey dem Weibchen, auch sind die Farben bey dem Männchen schöner, als bey dem Weibchen.

Das Fleisch der Amboinischen Eidechse ist weiß, süß, hat einen durchdringenden Geruch, beynah wie Ziegenfleisch, und ist folglich besser zu essen, als das Fleisch der Eidechse, so man Iguane nennt. Die Eyer der Amboinischen Eidechse sind gelb, wenn sie noch im Eyerstock hängen; sind sie aber schon gelegt worden, so werden sie weiß und länglich.

Das

Das Thier nährt sich von Saamen und Beerren der Wasserpflanzen, und kleinen Würmern. Der Doctor Schlosser beschreibt diese Eidechse sehr gut: *Lacerta cauda terecti longa, pinna caudali radiata, sutura dorsali dentata.*

Wassereidechse, (*Lacerta aquatica* Linn.)

Es ist nichts seltenes, in den Gräben und Teichen die grünen und grauen Eidechsen zu finden, von denen ich eben geredet habe. Hr. Long hat bemerkt, daß die auf dem Lande lebenden Eidechsen weniger gefährlich sind, als solche die sich im Wasser aufhalten; eben so wie die Kröten, welche in der Kälte nicht giftig sind, aber in der Hitze giftig werden; wess wegen sie so schädlich in Italien sind.

Man giebt auch einem Fische den Namen Wassereidechse, den man in den Ostindischen Meeren findet, und welcher den länglichen Fischen, wie den Stockfischen und Heringen ziemlich gleich kommt. Sein Kopf sieht aus, wie der Kopf einer Heuschrecke. Seine Augen sitzen oben, welches macht, daß er leicht das sehen kann, was er fangen, oder wovon er fliehen will. Er hat gerade unter den Kiemen einen fleischichten Theil, den er auf den Sand setzt, und auf welchem er sich wie auf einem Zapfen hin und her drehet, und die ganze Stellung einer Eidechse annimmt, so auf ihre Beute lauert. Dies ist Ursache, daß
 D man

man ihm den Namen Wassereidechse gegeben hat. So bald als er das, worauf er lauert, gewahr wird, oder sich ihm etwas nähert, so hebt er sich, und springt mit großer Lebhaftigkeit schußweise davon. Er hat auf dem Rücken eine Art von Flossfeder, so mit Strahlen versehen ist, und die er, wie der Barsch nach seinem Willen, einziehen oder auseinander thun kann, und womit er sich zur Wehr stellt.

Die gewöhnliche Nahrung dieses Fisches oder Wassereidechse ist eine Art von Krebs. Dieser ist auf einer Seite mit einer Scheere bewaffnet, die fast eben so groß ist, als sein ganzer Körper. So bald als er seinen Feind sieht, so hält er ihm diese Scheere vor, deren bloßer Anblick ihn dem Anscheine nach in Furcht oder in Unthätigkeit setzt. Denn der Krebs fährt fort zu fressen, als wenn er nichts zu fürchten hätte. Aber da er, um in sein Loch zu kriechen, diese Scheere längs seines Körper zurückschlagen muß, so nimmt dieser listige Fisch den Zeitpunkt wahr, ihn anzufallen, wegzuschleppen und aufzufressen. Man sehe die Histoire de l' academie vom Jahr 1751.

Die schuppichte Eidechse, oder der Diable de Java, *Lacertus squamosus indicus*. Unter diesem Namen beschreiben die in Ostindien besetzten Franzosen ein Thier, welches eigentlich nicht zu dem Geschlechte, nicht ein-
mal

mal zu der Klasse der Eidechsen gehört. Es sind ihrer zwey Arten, die alle beyde vierfüßige Thiere sind, und lebendige Junge gebären; keine Eyer legen, wie die Eidechsen es thun. Diese Thiere heißen bey den Indianern des südlichen Asiens, das eine Pangolin, das andern Phatagin. Man sehe ihre Geschichte und ihre Beschreibung unter diesen beyden Namen; auch Buffon hist. nat. Vol. X, pag. 83. der Amsterdammer Ausgabe in 4.

E N D E.



24 1642

ULB Halle

3

002 371 766



TA-206

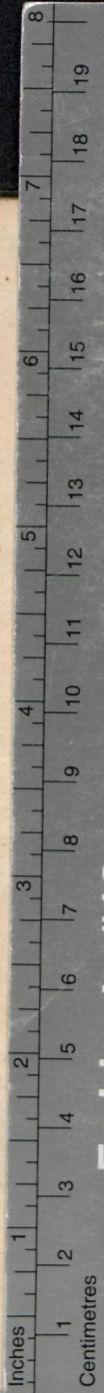
SA: 1 fehlt

Liben: 6 V 1700-1810,

Nr. 33, S. 133







Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Einfaches und wohlfeiles
specifisches Mittel

wider
Den Krebs, den Ausatz und alle zu
den venerischen gehörige Krankheiten,
erfunden
im Königreiche Guatimala in Neuspanien in
Nordamerika

und beschrieben

von

Don Joseph Florez

Doktor der Arzneykunst, Mitglied der medicinischen
Fakultät und Professor zu Guatimala.

Aus dem Spanischen übersezt.

Meusel

1787

Magdeburg, 1787.
bei Johann Adam Erbe

